

Miszelle

SEEV GOSHEN

NISKO – EIN AUSNAHMEFALL UNTER DEN JUDENLAGERN DER SS

Nach der raschen Eroberung Polens im September 1939 hielt Adolf Eichmann, im Reichssicherheitshauptamt Leiter des dann in IV B4 (Judenangelegenheiten, Räumungsangelegenheiten) umbenannten Referats IV D4 (Auswanderung und Räumung) und daher guter Kenner der an der Spitze des RSHA vorherrschenden Tendenzen, die Zeit für gekommen, eine große Aktion zur „Aussiedlung“ von Juden aus der „Ostmark“ und anderen Gebieten in eigener Regie zu starten. Wäre diese Aktion nicht schon wenige Tage nach ihrem Beginn im Hinblick auf größere Projekte Himmlers, eben zum Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums (RKF) ernannt, gestoppt worden, hätte die große Mehrheit von 200 000 Juden, die Eichmann zur Deportation bestimmt hatte, binnen Wochen oder Monaten seine ehrgeizigen Pläne unweigerlich mit dem Leben bezahlt, da jede organisatorische Fundierung fehlte. Es wäre der Anfang einer noch unsystematischen, jedoch äußerst brutalen „Endlösung“ gewesen, bei der die individuelle oder kollektive physische Vernichtung zwar nicht schon das anvisierte Ziel, aber doch ein gerne in Kauf genommenes Nebenprodukt des Eichmannschen Bestrebens dargestellt hätte, die „Ostmark“ und etliche weitere Territorien „judenfrei“ zu machen. Der – allerdings wesentliche – Unterschied zwischen der Aktion Eichmanns im Oktober 1939 und den „Aussiedlungen“ der späteren Jahre bestand darin, daß das Personal der wirklichen „Endlösung“ genau geplant hatte, wie die Ausgesiedelten in vorbereiteten „Anstalten zu betreuen sind“, während Eichmanns Planung mit der Ankunft in einer polnischen Bahnstation und der raschen Passage durch ein zu errichtendes Durchgangslager, das Lager Nisko, endete.

Dieses Lager, das nicht in der Kreisstadt Nisko selbst, sondern am gegenüberliegenden Ufer des San, unweit des Dorfes Zarzece, errichtet wurde, entwickelte sich freilich ganz anders, als Eichmann es sich vermutlich vorgestellt hat. Entstehung und Geschichte unterscheiden es derart von allen Lagern, die je auf Reichsgebiet und in den eroberten Territorien entstanden, daß es noch heute unser Interesse verdient.

Der Hauptsturmführer wollte einzig und allein Juden los werden; was mit ihnen im Generalgouvernement geschehen würde, wie dort die ahnungslosen Militär- und Zivilbehörden mit dem unerbetenen Zuzug fertigwerden sollten, berührte ihn so wenig, daß er sich sogar für die Festsetzung der Transportendstation und des Lagerstandorts erst zu interessieren begann, als die Evakuierung bereits im Gange war. Zwei Tage vor der Einwaggionierung von mehr als 900 Deportierten in Mährisch-Ostrau teilte Eichmann nach

Abschluß einer dreitägigen Erkundungsfahrt seinen Mitarbeitern in Ostrau telegrafisch mit: „Eisenbahnstation für Transporte ist Nisko am San.“¹

Das Leben im Lager, dessen Aufbau in den ersten 24 Stunden rasche Fortschritte machte, hat sich eine Woche nach Einstellung der Transporte einigermaßen stabilisiert. Diese Stabilisierung hatte nichts mit planmäßiger Organisation zu tun. Dem Apparat Eichmanns genügte es, die Zahl der aus Mährisch-Ostrau, Wien und Kattowitz evakuierten Juden festzuhalten. Statistiken zur Entwicklung des Lagers und genaue Lagerberichte wurden weder verlangt noch erstattet. Das zunächst von SS-Sturmbannführer Post geleitete SS-Kommando, das später „Zentralstelle für jüdische Umschulung, Nisko am San“ hieß², hatte gute Gründe, von der sonst üblichen Lageroutine abzusehen. Eichmann, der Nisko anfänglich des öfteren besuchte, scheint dies gewollt oder gebilligt zu haben.

Das Material, das zum Studium der Lagergeschichte zur Verfügung steht, war zur Zeit des Eichmann-Prozesses noch sehr dürftig. Der Nisko-Affäre wurde in dem Jerusalemer Verfahren ja nur – angesichts der größeren Dinge, um die es ging, mit Recht – eine untergeordnete Bedeutung beigemessen. Die einzige Zeugenaussage im Verlauf der Verhandlungen enthält mehr Dichtung als Wahrheit und wurde von einem Ostrauer abgegeben, der bald nach der Errichtung des Lager verlassen hatte und es nur aufsuchte, um dort Lebensmittel zu erhalten. Die nach Überprüfung als verlässlich befundenen Aussagen der Lagerinsassen Josef Bustin, Arie Alter, A. L. Cohen, Dr. Hans Wechsberg und des ehemaligen jüdischen Lagerleiters liegen jetzt dem Verfasser vor. Dokumentarisches Material kam erst mit der Entdeckung des Ostrauer Gestapo-Archivs ans Licht, das in Kisten in einem böhmischen See versenkt worden war und von der tschechoslowakischen Regierung der Öffentlichkeit 1964 zur Verfügung gestellt wurde. Von besonderem Wert sind Schriften der Wiener Kultusgemeinde, die erst 1978 dem „Zentralarchiv für die Geschichte des jüdischen Volkes“ in Jerusalem zur Verfügung gestellt wurden. Dem Verfasser kam der Umstand zugute, daß er auf Grund eigener Nisko-Erfahrung die Verlässlichkeit von Aussagen und Urkunden zu beurteilen vermochte. Berichte aus zweiter Hand erwiesen sich trotz unzweifelhafter Seriosität der Autoren als unzuverlässig³.

Die folgende Schilderung wird aber, obwohl sie also mittlerweile gut fundiert werden kann, erst glaubwürdig, wenn man sich immer wieder einige Grundtatsachen vor Augen

¹ Zu Verlauf und Bedeutung der Nisko-Aktion siehe S. Goshen, Eichmann und die Nisko-Aktion im Oktober 1939. Eine Fallstudie zur NS-Judenpolitik in der letzten Phase vor der „Endlösung“, in: VfZ 29 (1981), S. 74–96.

² Auf einer damals in Mährisch-Ostrau angekommenen Postkarte heißt es „Zentralstelle für jüdische Umschulung“, ebenso auf einem Entlassungsschein vom 26. 3. 1940; auf einem anderen Entlassungsschein steht „Umsiedlung“ statt „Umschulung“ (Archiv der Universität Haifa).

³ Dies gilt für einen Bericht in der Londoner „Times“ vom 16. 12. 1939. Der Berichterstatter (Sir L. Namier) gibt ein im wesentlichen richtiges Bild, irrt aber im Detail, ebenso eine Tagebucheintragung des späteren Außenministers und Premiers Scharet aus dem Jahre 1940, die sich auf Angaben von J. Edelstein stützt; Scharet unterscheidet nicht zwischen Lublin und Nisko (Zionistisches Zentralarchiv, Jerusalem).

hält. Eichmann, der nur eine Aussiedlung wollte und keine Umsiedlung plante, war lediglich an einem Lager interessiert, das eine rasche Durchschleusung ermöglichen sollte; der Evakuierungsplan, den die Ostrauer „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ ausgearbeitet hatte, legte auf seinen viereinhalb Seiten eine Vielzahl technischer Einzelheiten fest, endete aber mit der Einwaggonierung der Ostrauer Evakuierten auf dem Ostrauer Bahnhof⁴.

Da die jüdische Bevölkerung des Ostrauer Industriegebiets verhältnismäßig viele Fachkräfte aufwies, die ein solches Lager rasch aufbauen konnten (Handwerker, Fachleute aus dem Baugewerbe), hatte Ostrau die Ehre, den ersten Transport zu stellen, der am 18. Oktober 1939 mit 912 Personen, mit Proviant, Baumaterialien und Werkzeugen abging (in 22 Güterwaggons). Die „Zentralstelle“ konnte dabei großzügig verfahren, da sie all diese schönen Dinge bei jüdischen Firmen beschlagnahmt hatte.

Ferner mußte Eichmann, weniger als 48 Stunden nach Ankunft und für ihn völlig unerwartet, das Lager verlassen und über Mährisch-Ostrau nach Berlin zurückkehren, da ihn die Hiobsbotschaft erreicht hatte, daß vom RSHA die Einstellung seiner Deportationen verfügt worden sei. Er verließ das Lager, ohne Sturmbannführer Post, der die SD-Begleitmannschaft befehligt hatte, irgendwelche Instruktionen zu geben oder auch nur geben zu können. Für das Geschehen im Lager war jetzt der Lagerkommandant zuständig, der zunächst der Ostrauer Zweigstelle der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ unterstand, dann ein „SS- und Selbstschutzführer“ und schließlich ein „Lagerkommandant und Leiter der Zentralstelle für jüdische Umschulung“. Als Adresse gaben die Lagerinsassen, die den normalen Postweg beschränkt benutzen durften, zu Posts Zeiten an: „Zentralstelle für jüdische Umsiedlung“. Die Lebensbedingungen und das Schicksal der Lagerinsassen hingen nun weitgehend vom Kommandanten ab.

Die Titeländerung hatte sachliche Gründe. Da Eichmann Ende Oktober wußte, daß es vorerst keine Transporte und daher auch kein Durchgangslager mehr geben werde, mußten entweder die Lagerinsassen einfach verjagt werden – wie es dann mit hunderten Ostrauern und nahezu allen aus Wien und Kattowitz Deportierten geschah – oder es mußten für das Lager eine andere Bestimmung und eine andere Bezeichnung gefunden werden. Eine offizielle Rückführung der Evakuierten war zu diesem Zeitpunkt völlig ausgeschlossen, da dies für alle Organisatoren der Aktion eine zu bittere Schlappe bedeutet hätte. Außerdem bestimmten zwei Motive den Sturmbannführer Post, keine Lagerauflösung anzuregen: Einerseits fühlte er sich für den ordnungsgemäßen Fortbestand verantwortlich, weil er in Unkenntnis der zynischen eigentlichen Beweggründe Eichmanns noch nicht wissen konnte, was Heydrich und sein Gehilfe unter Umsiedlung in Wahrheit verstanden. Andererseits hatten er und seine Mannschaft sicherlich festgestellt, daß sie in dieser häßlichen und entlegenen polnischen Gegend einen namentlich für Kriegszeiten sehr angenehmen Posten erwischt hatten.

⁴ Pläne für die zu errichtenden Baracken, nach denen „die Juden zweischichtig“ untergebracht werden sollten, und für ein Blockhaus der Wachmannschaft werden in einem Bericht Danneckers vom 11. Oktober 1939 erwähnt; sie bestätigen die ursprüngliche Bestimmung zum Durchgangslager.

Die Verhältnisse im Lager besserten sich für die Insassen wie für die Wachmannschaft rasch, doch wurde diese Besserung zu teuer bezahlt. Eichmann oder Post – oder beide – stellten gleich zu Beginn fest, daß zum Lageraufbau und zur Erhaltung eines „Durchgangslagers“ viel weniger als 900 Arbeitskräfte benötigt wurden. So sahen sich schon beim ersten Morgenappell etwa 400 Evakuierte – nach einer Version Alte und Kranke, nach einer anderen Version Nichtfachleute, de facto wohl wahllos Herausgegriffene – unter Begleitung aus dem Lager verjagt. Niemand fand es für notwendig, die Namen oder auch nur die genaue Zahl der Hinausgeworfenen zu registrieren. Das Elend der Vertriebenen begann damit, daß fast alle früher oder später ihre Koffer nicht mehr weiterschleppen konnten. Die Begleitmannschaft erlaubte ihnen nicht, irgendetwas aus den Koffern zu retten, sorgte aber für das restlose Einsammeln der Koffer und für die Konzentration der Beute in einem Magazin. Von den folgenden Transporten gelangte nur ein kleiner Teil des ersten Wiener Transports – etwa 80 Personen – ins Lager, wieder ohne jedwede Registrierung, wogegen alle anderen sofort nach Ankunft weitergetrieben und dann unter Androhung von Erschießen für den Fall von Rückkehrversuchen ebenfalls verjagt wurden. Die grausamen Szenen wiederholten sich bei den weiteren Transporten aus Kattowitz, Ostrau und abermals Wien, die Menge der aufgegebenen Koffer und die eingehimmte Beute vervielfachten sich. Für einige Zeit war die „Untersuchung“ der Koffer die beliebteste Beschäftigung einiger SD-Leute, zweifellos auch die einträglichste ihres bisherigen Lebens. Die Untersuchungen waren derart ergiebig, daß besonders großzügige SS-Leute den zur Assistenz eingeteilten jüdischen Hilfskräften manchmal Brocken vom reichlichen Segen zuwarfen.

Die Unterbringung war primitiv. In den errichteten Holzbaracken, die bald regendicht wurden, gab es für jeden ein aus Brettern zusammengefügtes Bett (nicht zweischichtig), unter dem sich der Koffer oder die Tasche befand; später konnten aus Ostrau sogar Matratzen und Federbetten nachgeschickt werden, die sich dann während der strengen Winterkälte als rettend erwiesen. Die Verpflegung war, vor allem in den ersten Wochen, sehr gut, da die Köche unter den Evakuierten (ehemalige Gastwirte usw.) ihr Bestes gaben und auch reichlich Proviant – schließlich war mit vielen Tausenden gerechnet worden – zur Verfügung hatten.

Die Arbeitsbedingungen waren unterschiedlich. Eine kleine Gruppe wurde im Lager zu Bauarbeiten und Dienstleistungen eingesetzt, eine größere zur Wiederherstellung der zerstörten Sanbrücke und zur Ausbesserung von Straßen; dort war die Arbeit weder leicht noch unerträglich. Daneben gab es ein „Arbeitsbeschaffungsprogramm“, das von beiden Seiten nicht sehr ernst genommen wurde. So sollte ein kleiner Trupp, der fast täglich von einem jungen Mann aus Dresden zum nahen Wald geführt wurde, dort Bäume fällen. Am Arbeitsplatz angekommen, sagte jedoch der Aufseher: „Macht was, es kann Kontrolle kommen!“, dann drehte er dem Trupp den Rücken zu und widmete sich bis zum Arbeitsende der Dressur seines schönen Schäferhunds. In einer Unterhaltung sagte dieser SS-Mann einmal: „Natürlich bin ich Antisemit, aber das heißt doch nicht, daß ich Juden Böses tue. Seit mein Bruder von einem jüdischen Kommunisten erstochen wurde, bin ich Antisemit.“ Das Verhalten der SS-Leute war gewiß vom Gefühl der Überlegenheit bestimmt, die sie für sich als Angehörige der Herrenrasse in Anspruch nahmen, im

allgemeinen aber ziemlich korrekt bis herablassend freundlich. Der erste jüdische Lagerleiter, Professor Eisler, bis dahin leitender Beamter des großen Witkowitzer Eisenwerks, verstand es, sich beim Lagerkommandanten ein gewisses Ansehen zu schaffen. Ihm und den Mitgliedern der „Gruppe Kultusgemeinde“ war es vielleicht auch zu danken, daß die den Lagerinsassen gegenüber gewöhnlich korrekte Haltung des Kommandanten Einfluß auf die Wachmannschaft hatte. Die „Ausgestoßenen“ hingegen faßte der Kommandant sehr rauh an, um, wie er einmal sagte, ihre Leidensfähigkeit zu erhöhen. Nachdem er hoch zu Roß und mit erhobener Reitpeitsche alte Juden eines eben angekommenen und weitergetriebenen Transports mit „Mach Beine, altes Schwein“ ermuntert hatte, ritt er zu den bei der Brücke Arbeitenden zurück und bot einem von ihnen eine Zigarette an. Als dieser den Mut hatte, dankend abzulehnen, stutzte er und sagte: „Ach deshalb? Merk dir, Mitleid zeigen, zerbricht!“

Gut waren die sanitären Bedingungen. Da es nicht nur unverhältnismäßig viele gute Ärzte gab (11), sondern auch einen Apotheker, Medikamente und genügend Instrumente, wurde im nahen Dorf Pysenicza in einem früheren Schulgebäude ein „Krankenhaus“ mit fünfzehn Betten eingerichtet, das unter der Leitung eines Wieners stand, der die Gegend schon aus dem Ersten Weltkrieg kannte⁵. Obwohl in diesem Krankenhaus nicht operiert werden konnte, gab es nur einen Todesfall, und der war nicht auf das Lagergeschehen zurückzuführen.

Die „Gruppe Kultusgemeinde“, drei Wiener und zwei Prager, sah auch nach der ersten Reduzierung keine Zukunft für das zu große Lager und suchte aus Eichmann herauszubekommen, wie seine Pläne für die An- oder Umsiedlung ausschauten. In seiner hoch zu Roß gehaltenen „Begrüßungsansprache“ hatte Eichmann den gerade angekommenen laut Professor Eisler (5. Oktober 1960) ungefähr erklärt: „Ihr kommt jetzt in ein Gebiet, das zum Teil von seinen polnischen Einwohnern verlassen ist. Ihr findet leere Häuser und Höfe, in denen die nachfolgenden Transporte sich einrichten werden.“ In Wirklichkeit gab es bloß viele leerstehende Kriegsruinen. Jetzt erwiderte er in gleicher Ignoranz und mit zynischer Gleichgültigkeit: „Tretet den Bauern in den Hintern!“ Doch bewilligte er der „Gruppe“, vor allem auf Betreiben von J. Edelstein und Dr. B. Murrelstein⁶, nach Lublin zu fahren, dort mit der jüdischen Gemeinde Fühlung zu nehmen und sich auf dem Wege nach Siedlungsmöglichkeiten umzusehen. Der „Gruppe“ harrierten böse Überraschungen. Zunächst stellte sie am 23. Oktober 1939 fest, daß nicht nur der Landrat des Kreises Janow, der eben seinen Kreis „judenrein“ gemacht hatte, sondern auch die übergeordneten Zivil- und Militärbehörden von der Errichtung des Lagers keine Ahnung hatten. In Lublin erlebte sie innerhalb von zehn Tagen zwei Pogrome. Auch wenn die „Gruppe“, da von Eichmann mit Papieren ausgestattet, verschont blieb, war also Lublin, trotz gut gemeinter Hilfszusagen der Lubliner Kultusge-

⁵ Der in Auschwitz ermordete J. Edelstein gehörte zu den Führern der zionistischen Bewegung in der Tschechoslowakei und war der erste Älteste des Judenrats in Theresienstadt; Dr. B. Murrelstein, der letzte und einzige überlebende – viel verleumdete – Nachfolger Edelsteins, hatte von seiner Tätigkeit in der Wiener Kultusgemeinde her Kontakt zu Eichmann.

⁶ Berichte von J. Bustin, Ernst Kohn, Alter, R. Goldberger.

meinde, ein recht zweifelhaftes Asyl; nach dem Besuch der „Gruppe“ sollte es unter Globocniks Terrorherrschaft zur Hölle werden. Nachdem sie Lublin wieder verlassen hatten, wurde den Mitgliedern der „Gruppe“ die Rückkehr erlaubt. Und trotz der Einstellung der Transporte hatte Edelstein erfaßt, daß der „Weg nach Polen“ fast allen Juden bevorstand, die keinen Fluchtweg fanden. Als wahre *via dolorosa* erlebte den Weg nach Lublin ein junger Ostrauer Arzt, der von der jüdischen Lagerleitung entsandt worden war.

Obwohl die materiell-physische Lage in Nisko, gemessen an der jüdischen Bevölkerung des Generalgouvernements, fast idyllisch genannt werden durfte, solange Post und seine Leute amtierten, war die Stimmung gedrückt. Man machte sich Sorgen um die eigene Zukunft, mehr Sorgen noch um die zurückgebliebenen Angehörigen, und man wußte, welche Sorgen sich diese wiederum um die Evakuierten machten. Zwei Vorfälle aus der guten Ära des Lagerkommandanten Post erklären, warum die Lagerinsassen mit Bangen in ihre Zukunft blickten.

Als sie sich am Morgen des 10. November 1939 am Arbeitsplatz meldeten, wurden sie von den SS-Leuten ungefähr mit den Worten begrüßt: „Gestern habt ihr aber Glück gehabt!“ Da sie den Sinn der halb lachend geäußerten Begrüßung nicht verstanden, folgte die Aufklärung: „Gestern ist ein Attentat auf den Führer versucht worden. Wenn das geglückt wäre, lebte heute keiner mehr von euch.“ Das wurde gar nicht als Drohung gesagt, nur als eine einfache Feststellung⁷.

Schon zuvor waren mitten in der Nacht vom 1. zum 2. November die Wachmannschaften in die Baracken eingedrungen, hatten brüllend die Schlafenden hochgerissen, die Schlafstellen zerstört und die Koffer zertreten. Nach einigen Minuten zogen sie wieder ab. Nur wenige der zu Tode erschrockenen Insassen fanden wieder Schlaf, niemand konnte sich das Toben der „Eseska“ erklären. Am nächsten Tag verrieten die wieder gemüthlich gewordenen SS-Leute: Ein SS-Mann sei am Abend vermißt worden und so der Verdacht aufgekommen, die Lagerinsassen könnten ihn beseitigt haben. Da man ihn aber später betrunken bei einer Polin im Dorf gefunden habe, sei alles wieder in Ordnung. Die wahre Erklärung lieferten später die Ostrauer Stapo-Akten mit einem Bericht über einen Selbstmordversuch des SS-Untersturmführers Vetter⁸.

Die Vorfälle zeigten deutlich, daß das Leben im Lager, materiell durchaus erträglich, stündlich vom guten oder bösen Willen der SS, ja von ihren Launen abhing. Diese Erkenntnis und eine Flut von angeblichen positiven Berichten jener Leidensgenossen, die das russische Lemberg erreicht hatten, von Gerüchten freilich, die sich fast durchwegs als falsch erwiesen, bewogen die meisten Jungen zum Verzicht auf die Fleischtöpfe von Zarzecze und dem Versuch, auf russischem Gebiet wieder die Freiheit zu erlangen. Wer im Lager blieb, tat dies nicht der Fleischtöpfe wegen, sondern weil er sich an die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit den Angehörigen klammerte. Das Lagerkommando hatte gegen das Verlassen von einzelnen und auch von ganzen Gruppen offensicht-

⁷ Aussagen von J. Bustin und R. Goldberger, 4. 5. 1976.

⁸ Wie Anm. 1.

lich keine Einwendungen. Das Verlassen des offenen Lagers war nicht verboten, und manchmal vollzog es sich in kaum glaublichen Formen. So formierte sich einmal eine Gruppe von achtzehn jungen Menschen zum Auszug und sang dabei übermütig die Hatikvah, die jüdische Nationalhymne. Zwei SS-Leute erschienen, blieben stehen, salutierten, und einer sagte zu einem Bekannten in der Gruppe: „Viel Glück, Doktorchen! Ohren steif halten! Bleibt nicht in Lemberg, haltet euch südwärts!“

Die Situation im Lager verschlechterte sich wesentlich, als am 19. Dezember 1939 mit dem neuen Kommandanten Binar, „SS- und Selbstschutzzführer“, eine Abteilung des sog. „Selbstschutzes“ die Bewachung übernahm. Die angeblichen Volksdeutschen waren aber in Wirklichkeit polnische Kollaboranten, die nicht deutsch sprachen, sondern ein Kauderwelsch aus Jiddisch und etwas Deutsch. Wenn sie betrunken waren – und das waren sie sehr oft –, schlugen sie grundlos, doch gerne. Die Kost wurde knapper, und die Arbeitsbedingungen verschärften sich ausgerechnet in der kalten Zeit. Zum Glück des mittlerweile weniger als fünfhundert Seelen zählenden Lagers wurde Binar mit seinem „Selbstschutz“ abgelöst und der dritte und letzte Kommandant trat sein Amt an, SS-Hauptsturmführer Kriegel, „Lagerkommandat und Leiter der Zentralstelle für jüdische Umschulung, Nisko am San“.

Die Bezeichnung „Umschulung“ war dem Grunde nach eine Täuschung, hatte aber in der Lagerwirklichkeit eine beschränkte Berechtigung. Tatsächlich wurden eine Bäckerei, dazu Schneider-, Schuster- und Tischlerwerkstätten eingerichtet, eine Wäscherei stand unter der Leitung eines Ostrauer Arztes, und in den Werkstätten gab es Umschüler.

Die Verpflegung wurde nun knapper. Das Lager half sich u. a. dadurch, daß mitgebrachtes Salz und Seife bei der Ortsbevölkerung gegen etwas Frischfleisch und Eier getauscht wurden. Wichtiger war aber, daß die Ostrauer Kultusgemeinde die Erlaubnis bekam, ein Lastauto mit Lebensmitteln nach Nisko zu entsenden. Die jüdische Lagerleitung unter Professor Eisler, später unter Baumeister Bellak, tat auch hier das Menschenmögliche, um den näheren Dependancen des Lagers zu helfen. In den Dörfern der Umgebung (Klanow, Pyznica) hatten sich Evakuierte niedergelassen, darunter auch etliche, denen die Flucht auf russisches Gebiet mißglückt war. Die Ostrauer Kultusgemeinde mußte sich, um helfen zu können, verschulden. Eisler mahnte Wien am 14. Dezember 1939 mit der Feststellung, „daß wir von Ostrau regelmäßig und ausgiebig sowohl mit Liebesgaben für die Einzelnen als auch für die Gesamtheit (Sanitätsmaterial, Rauchmaterial, Taschenlampen etc.) versehen werden“, und am 21. Dezember erinnerte er Wien daran, daß „unsere (d. h. die Ostrauer) Kultusgemeinde an das ganze Umsiedlungslager . . . Sanitätsmaterial für annähernd 40 000 Mark bereits abgegeben hat“.

Sollte der folgende Abschnitt den Eindruck erwecken, daß die Insassen der Baracken des sogenannten Umschulungslagers unter der Aufsicht von SS- oder „Selbstschutz“-Angehörigen einen langen Winterurlaub in Zarzecze verbrachten, bei dem die Arbeit an der frischen Luft nur die Langeweile und die Kälte (–20 Grad und tiefer) vertreiben mußte, so wäre dieser Eindruck grundfalsch. Doch kann illustriert werden, daß zu jener Zeit ein Rädchen im Terrorapparat des RSHA noch einen Sonderrhythmus laufen konnte, daß auch SS-Angehörige, die ohne „Totenkopfschulung“ geblieben waren,

keine schikanierenden Machtsadisten zu sein brauchten. Das nach Jerusalem überführte Archiv der Wiener Kultusgemeinde (ein Archiv der Kultusgemeinde Kattowitz oder Ostrau existiert nicht) enthält Briefe und Berichte, die sie von der jüdischen Lagerleitung erhalten hat. Es gibt kein Anzeichen dafür, daß diese Schriftstücke vom Lagerkommando zensiert wurden, doch liegt es auf der Hand, daß Absender und Empfänger stets SS-Leser in Rechnung zu stellen hatten.

Ein Verzeichnis der Ostrauer Kultusgemeinde vom 8. März 1940 zeigt, daß die Angehörigen in Mährisch-Ostrau 385 Liebesgabenpakete schicken konnten, die wahrscheinlich am 9. März 1940 mit einer Sendung von Lebensmitteln und Werkzeugen abgingen. Die Bewilligungsprozedur über Ostrau, Wien, Brünn und Nisko hatte zwei Monate in Anspruch genommen.

Der erste jüdische Lagerleiter, Professor Eisler, war ein durchaus nüchterner Mann aus dem Wirtschaftsleben. Ohne jede Erfahrung auf diesem Gebiet fand er die richtige Einstellung zu Eichmann wie zu dem übrigen SS-Personal und konnte den unter schweren Bedingungen außergewöhnlichen Erfolg buchen, die buchstäblich ausnahmslose Anerkennung der Lagerinsassen zu erringen. Als infolge der Bemühungen einflußreicher schwedischer Freunde Anfang Februar 1940 seine Freilassung aus dem Lager verfügt wurde, gab es, wie die Quellen zeigen, zwei Reaktionen. Die Insassen überreichten ihm eine von allen unterzeichnete Dankadresse; eine weitere Adresse kam von der Wiener Gruppe in Ulanov⁹. Eisler selbst hat in einem Abschiedsbrief an die Wiener Kultusgemeinde zwar nicht – natürlicherweise – seine Freilassung bedauert, wohl aber den Umstand, daß er seine Schicksalsgenossen verlassen müsse¹⁰. Das Bedauern des integren Mannes war aufrichtig; er hätte ja den Zusatz, den z. B. die SS-Stellen propagandistisch auszuwerten vermochten, auch unterlassen können. Weder die Dankadressen noch das Schreiben Eislers enthalten Dramatisches. Doch zeigen sie eine Gemeinschaft, die trotz aller Härten ihre Würde wahrte, und sie zeigen ferner, daß die Bewacher und Machthaber, im Unterschied zur allgemeinen Linie und ganz besonders im Unterschied zu den sonst üblichen Lagermethoden, nicht darauf aus waren, die Insassen des Lagers zu brechen.

Am 12. Dezember 1939 berichtete Professor Eisler über eine Verzögerung bei der Verwirklichung eines vom Lagerkommandanten genehmigten Planes, der die Auszahlung eines Betrages von 60 Zloty pro Mann und Monat an die Lagerinsassen vorsah, dazu ein wöchentliches Taschengeld von vier Zloty. Er berichtete ferner, das Lagerkommando habe ihm vier Zloty pro Kopf vorgestreckt, damit die Auszahlung nicht verschoben werden mußte; wie er hinzufügte, zählten zu den Empfängern des Geldes auch die in Lublin und Tomaschow befindlichen Mitglieder der Nisko-Gruppe, für die der an sich geringfügige Betrag eine wesentliche Hilfe darstelle¹¹.

Am 14. Dezember 1939 schrieb Eisler nach Wien, ein – hier schon erwähnter – junger

⁹ Zentralarchiv für die Geschichte des jüdischen Volkes, Jerusalem, AW 2747.

¹⁰ Ebenda.

¹¹ Ebenda.

Ostrauer Arzt und ein Mitglied der Lagerleitung seien von einer „sehr anstrengenden Reise“ zurückgekehrt und hätten berichtet, daß die Nachrichten über die Notlage der aus dem Protektorat und aus Wien Evakuierten, die außerhalb des Lagers ihr Leben fristeten, nicht übertrieben seien und daß sofortige Hilfe notwendig sei. Die beiden Zurückgekehrten hätten sich bemüht, mit den bescheidenen Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen, die allergrößte Not zu lindern, und „weitere Geldmittel, u. zw. 60 Zloty pro Mann, wurden uns gestern durch die persönliche Vermittlung des Kriminalkommissars Russ von der Ostrauer Geheimen Staatspolizei zur Verfügung gestellt. Wir überweisen jetzt diese Beträge unseren Leuten in Lublin, Tomashow u. a. Orten“¹². Zweifellos sind alle diese Gelder von der Kultusgemeinde Mährisch-Ostrau eingezogen worden, von der die Ostrauer „Zentralstelle“ am 25. Januar 1940 nach Wien meldete, sie habe wegen Nisko kein Geld mehr. Gleichwohl ist es bemerkenswert, daß eine Gestapostelle Hilfe für Evakuierte in Polen nicht nur nicht verhindert, sondern sogar gefördert hat.

Die wohl wichtigste Hilfe, die das Lager Brüdern in Not leisten konnte, kam etwas später. Der Ostrauer Arzt Dr. H. Wechsberg unternahm – nach den bösen Erfahrungen der ersten Expedition höchst ungern – auf Drängen der Lagerleitung eine zweite Reise nach Lublin und Umgebung. Noch 38 Jahre danach war er nicht bereit, dem Verfasser zu erzählen, was ihm unterwegs und in Lublin widerfuhr; er begnügte sich mit der Feststellung, daß er mit dreißig Evakuierten ins Lager zurückgekehrt sei¹³.

Am 8. Januar 1940 berichtete Eisler über den für beide Seiten überraschenden Besuch, den der Warschauer Vertreter des Joint, Ing. Reinberger, dem Lager abstatten konnte. Reinberger hatte bis zu seiner Reise in die Gegend von Nisko keine Kenntnis vom Lager und von Eichmanns Aktion (trotz des Berichts in der „Times“). Eisler vermeldete erfreut eine „größere Spende“ Reinbergers für das Lager und für die verstreuten Gruppen. Am gleichen Tag betonten die in Ulanov lebenden Evakuierten in einem Schreiben an die Wiener Kultusgemeinde, daß die Lagerleitung in Nisko ihnen alle Hilfe gewähre, die sie bei ihren beschränkten Mitteln leisten könne.

Vielleicht noch bemerkenswerter als die bisher geschilderten Verhältnisse ist die Art der Auflösung des Lagers. Am 14. April 1940 bestiegen 501 Evakuierte, d. h. alle, die sich zu diesem Zeitpunkt in Nisko befanden – sei es, daß sie die ganze Zeit dort verbracht hatten, sei es, daß sie aus den „Zweigstellen“ in der Umgebung wieder zurückgekehrt waren –, einen Zug und fuhren nach Mährisch-Ostrau oder nach Wien (dorthin 198 Personen) zurück, mit ordnungsgemäßen Entlassungsscheinen versehen, die auf Grund einer Anweisung des Höheren SS- und Polizeiführers Krakau bereits am 26. März ausgestellt worden waren¹⁴. In der Geschichte des Holocaust, genauer in seiner Vorgeschichte, um die es sich hier handelt, gibt es keinen einzigen Fall einer Lagerauflösung durch „Repatriierung“. Schon eine Repatriierung nach Ostrau, d. h. in das von Deutschen beherrschte Protektorat, ist schwer begreiflich; bei der Rückkehr von Juden in das

¹² Ebenda.

¹³ Gespräch des Verf. mit Dr. Wechsberg (A 1, Universität Haifa, Cz 3 H 11).

¹⁴ Wie Anm. 9.

antisemitische Wien, wo noch immer der fanatische Antisemit Bürckel als Reichsstatthalter herrschte, ist man versucht, „credo quia absurdum“ zu sagen. Gibt es eine rationale Erklärung?

Daß die Auflösung des Lagers und die Rückführung der Evakuierten auf Grund einer Anordnung des in der Region zuständigen Höheren SS- und Polizeiführers erfolgte, ist nicht nur durch die Entlassungsscheine belegt, sondern auch logisch. Der bereits erwähnte Arzt, Dr. Wechsberg, hat berichtet, er sei mit dem für die Verbindung zu den SS-Stellen zuständigen Leitungsmitglied Salamonoris im März 1940 in Nisko gewesen; Salamonoris habe damals gehört, daß gerade der Befehl zur Auflösung des Lagers aus Krakau gekommen sei, und zwar mit der Begründung, das Lager werde von der Wehrmacht gebraucht. Dies wird vom Monatsbericht des Grenzschutzkommandos Süd vom 1. April 1940 bestätigt, in dem es heißt, das Pionierbataillon 231 der 231. Infanteriedivision sei von Rudnik nach Nisko verlegt worden; Ende Mai kam die Division woanders hin, ließ aber die Pioniere in Nisko zurück (laut Beilage 53-23/15 zum Kriegstagebuch des Grenzabschnittskommandos Süd).

Doch sind solche Gründe und Zwecke der Lagerauflösung nahezu irrelevant. Eichmann und seine Untergebenen haben schon im Oktober 1939 ohne jedes Mitleid tausende von Juden im Rahmen der Nisko-Aktion vertrieben; vom 1. bis zum 17. Dezember 1939 wurden bekanntlich 87 000 Polen und Juden aus dem Warthegau ins Generalgouvernement „umgesiedelt“; am 5. April 1940 stimmte der in Judenangelegenheiten nicht sonderlich mächtige Generalgouverneur Hans Frank der Einpferchung von 450 000 Juden in sein Territorium zu. Wie sollten bei derartigen Maßstäben 500 Juden, die sich bereits im Generalgouvernement befanden, ins Gewicht fallen! Derselbe Eichmann, der seit dem 19. Dezember 1939 als Sonderreferent des Amtes IV im RSHA für Massenausiedlung zuständig war, ließ im April 500 von ihm zuvor Verjagte so menschlich zurückbefördern? Der Lagerkommandant ordnete sogar, wie J. Bustin bezeugt hat, die Verteilung übriggebliebener Konserven an.

Dr. Löwenherz, der anscheinend von Eichmann geschätzte Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde, notierte am 8. April 1940 über eine am Vormittag dieses Tages erfolgte Vorsprache bei der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“: „Herr Brunner teilte mir im Auftrage des Herrn H. Stuf. Eichmann, nach fernmündlicher Rücksprache mit ihm, mit: Meine Meldung über die bevorstehende Rückkehr von 152 Personen aus dem Umsiedlungsgebiet Polen wird im Einvernehmen mit dem Generalgouvernement Krakau zustimmend zur Kenntnis genommen.“

Ein Dokument von Seltenheitswert! Nicht nur der Leiter der „Zentralstelle“, sondern auch der für das „Umsiedlungsgebiet Polen“ zuständige Sonderreferent im RSHA, Hauptsturmführer Eichmann, läßt sich von einem Funktionär der Kultusgemeinde melden, daß 152 „Personen“ aus dem Umsiedlungsgebiet zurückkehren, und die SS-Gewaltigen, ohne deren vorhergehende Zustimmung kein Lebensmittelpaket abgeht, dürfen „zustimmend zur Kenntnis nehmen“! Für wen und zu welchem Zweck wird diese Zustimmung am 8. April 1940 schriftlich festgehalten, obwohl doch die Weisung des Höheren SS- und Polizeiführers in Krakau bereits am 26. März 1939 erteilt und auf den Entlassungsscheinen fixiert worden war?

Das Rätsel erscheint als so unlösbar, daß man geneigt ist, Erklärungen in Betracht zu ziehen, die wie Klatsch wirken, aber immerhin durch Indizien gestützt werden. In Sosnowitz hatte man ein Lager eingerichtet, nachdem dort am 28. Oktober 1939 ein aus inhaftierten jüdischen Staatenlosen und polnischen Staatsangehörigen zusammengestellter und in Ostrau ergänzter Transport steckengeblieben war. In dem Ort wirkte als Vorsitzender der ostoberschlesischen Kultusgemeinde ein bis zum deutschen Einmarsch subalternen Gemeindeangestellter namens Merin. Diesem Manne wurden so außergewöhnlich einflußreiche Beziehungen nachgesagt, daß ihn der Volksmund „melech“ nannte, das heißt König. Als die Insassen des Sosnowitzer Lagers nach langen Bemühungen im Februar 1940 die Erlaubnis zur Ausreise und für viel Geld und gute Worte die Erlaubnis zur Einreise in die Slowakei erhielten, wurde dies wenigstens zum Teil den Bemühungen Merins zugeschrieben. Daher ist es glaubhaft, daß Eislers Nachfolger, Baumeister Bellak, der von dem Sosnowitzer Erfolg gehört hatte, mit Zustimmung des dritten Lagerkommandanten, Sturmbannführer Kriegel, Merin aufsuchte und seine Hilfe erbat¹⁵.

Die Leute in Nisko sahen in dem Sosnowitzer Geschehen begreiflicherweise einen Präzedenzfall, freilich zu Unrecht. Das ostoberschlesische Sosnowitz gehörte zu dem Gebiet, dem von Himmler bei der Evakuierung von Juden und Polen oberste Priorität zugesprochen worden war, Nisko hingegen zu dem Territorium, das Juden aufnehmen sollte. Trotzdem hatten die Bemühungen der Lagerinsassen Erfolg, zunächst in Krakau. Eisler teilte Löwenherz am 11. Februar 1940 mit, bei Herrn Landesgerichtsrat Hoetz sei festgestellt worden, daß seitens des Generalgouvernements keine Einwendung geltend gemacht werde.

Der bekannte Chronist des Warschauer Ghettos E. Ringelblum hat in seinem Tagebuch notiert: „Der melech (König=Merin) hat ein warmes jüdisches Herz und ist (gut aufgenommen) beliebt in Mähr.-Ostrau und Prag; es ist ihm gelungen, die Juden von Ostrau aus dem Lager zu befreien. Das Gebiet (des Lagers) wurde für andere Zwecke notwendig; daher ist man der Bitte um Befreiung aus dem Lager entgegengekommen. Das Glück ist ihm in vielen Fällen hold gewesen.“¹⁶ Diese Sätze finden eine Stütze in einem offiziellen Schreiben der Ostrauer Kultusgemeinde an den schon erwähnten Vertreter des Joint, Ing. Reinberger. Am 22. April 1940, also wenige Tage, nachdem der Rest des Nisko-Transports zurückgekehrt war, erbat die Kultusgemeinde Reinbergers Hilfe für die Repatriierung jener Evakuierten, „die sich in einer hoffnungslosen Lage auf russischem Gebiet befinden“. Sie berief sich dabei auf den Rat Merins und setzte hinzu, Merin sei, falls Reinberger dies wünsche, gerne bereit, ihm zu helfen. Daß Merin sich um das Nisko-Lager bemüht hat, scheint mithin unzweifelhaft zu sein, der Erfolg im Bereich des Möglichen zu liegen.

J. Edelstein hat im März 1942, damals Vorsitzender des Ältestenrates im Ghetto Theresienstadt, im Kreise vertrauter Mitarbeiter berichtet, im Frühjahr 1940 hätten die

¹⁵ Aussage J. Bustin.

¹⁶ E. Ringelblum, *Kravim fun geto*, Bd. 1, Warschau 1961, S. 177 f.

Deutschen jüdische Vermittlung verlangt, um den Eintritt der USA in den Krieg zu verhindern; nach den raschen Erfolgen gegen Frankreich sei der Kontakt von ihnen jedoch wieder abgebrochen worden¹⁷. Ein solcher deutscher Versuch ist aus keiner anderen Quelle bekannt. Indes steht die Glaubwürdigkeit dieses realistischen Funktionärs, der im Frühjahr 1940 noch direkte Verbindung mit den wichtigsten Persönlichkeiten der Zionistischen Exekutive und des Jüdischen Weltkongresses hatte, außer Frage. So ist es durchaus denkbar, daß NS-Führer wie Heydrich zu derartigen Experimenten bereit waren und einerseits erheblichen Druck auf die in ihrem Machtbereich lebenden Juden ausübten, andererseits – über Eichmann – im Grunde geringfügige Konzessionen machten (z. B. mit der Rückkehrerlaubnis für 501 Juden).

Merin hatte sich freiwillig als Helfer angeboten. Er galt als ehrgeiziger und loyaler Mitarbeiter der deutschen Behörden; als solcher hat man ihn noch 1942 bei Manövern zur Täuschung der Juden verwendet. Doch war er fraglos auch bemüht, seinen Brüdern zu helfen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man ihm zuweilen entgegenkam, um das Ansehen des verlässlichen Kollaboranten zu stärken. Es würde auch keinen Kundigen überraschen, wenn Merin, der über die verbreitete Korruption in der SS selbstverständlich Bescheid wußte, diese Korruption ausgenutzt und sich für Entgegenkommen auch mit barer Münze revanchiert hätte, für ein Entgegenkommen, das durch die Erzählung Edelsteins einen zusätzlichen plausiblen Grund erhält. Diese etwas triviale Hypothese ist die derzeit einzig denkbare rationale Erklärung für das seltsame Ende eines Anfängerexperiments Eichmanns.

¹⁷ Aus dem Tagebuch von G. Redlich, Jugendreferent in Theresienstadt, nach R. Bondy, *Edelstein gegen die Zeit*, Tel-Aviv 1981, S. 303.